

**Die Geheimnisse der Meerestiefen.**

Der Untergang des französischen Schiffes „Sully“ bei Saigon hat den Tauchern wieder einmal Gelegenheit geboten, den Meeresboden gründlich zu untersuchen. Dabei hat sich besonders ein junger Schiffstechniker De Flury ausgezeichnet, der mit Hilfe eines von ihm erfundenen Apparates die bis dahin nie erreichte Tiefe von mehr als 336 Fuß erreichte. Eine Art Metallpanzer gewährt De Flury jeden Schutz, und mittels einer chemischen Kombination wird automatisch für die Atmung gesorgt. So ist er schon mehr als 115 Mal mit völliger Sicherheit in die Tiefen hinabgestiegen und hat dabei eine wunderbare Welt entdeckt, die bis jetzt kein menschliches Auge gesehen hatte. Nach dem „Scientific American“ berichtet De Flury über seine unterseeischen Erfahrungen folgendes:

„Zuerst hat man das Gefühl, als ob man in ein Bergwerk hinabsteigt, aber man gewöhnt sich bald daran. In einer Tiefe von etwa neun Fuß findet man schon Medusen in großen Mengen. Durch das Wasser gesehen, erscheinen alle Dinge vergrößert, und so kommen einem auch die Quallen riesengroß vor. Man vergiftet zunächst ganz, daß man durch den Taucherkhelm geschützt ist, und hat ein Gefühl, als ob diese Massen schrecklich weich und schleimiger Medusen einem am Gesicht hängen bleiben. Etwas tiefer stößt man auf Scharen kleiner funkenstrahlender Fische, die wie Streifen leuchtenden Kupfers schimmern und sich in ständiger Bewegung befinden. In einer Tiefe von etwa 162 Fuß kommt man durch dicke Massen Algen; einige haben zwanzig bis dreißig Meter lange Arme, die gleichsam von einem unheimlichen Leben erfüllt, sich um jeden Teil des Körpers schlingen. Diese Algen bilden eine große Gefahr für den Taucher, da sie seine Bewegungen lähmen und ihn mit Zentnergewicht hinunterziehen können. Unter 162 Fuß findet man kleine, schlangenartige Fische von etwa drei Fuß Länge und andere Bewohner der Tiefe,

die Delphinen ähneln. Diese letzteren stürzen sich lebhaft auf den Taucher, den leicht die tödliche Furcht befällt, sie könnten ihm das vier Zoll dicke Glas des Helmes zertrümmern. Natürlich würde der Tod fast

sofort eintreten, wenn dies der Fall sein sollte. Noch schlimmere Ungeheuer sind die Polypen, die ihre schleimigen Fühler um den kühnen Forscher schlingen; sie verzichten sie sofort auf ihren Angriff, wenn sie mit dem Metallpanzer meines Tauchersanges in Berührung kommen. Ebenso schrecklich anzusehen und viel kühner sind die Riesentrabben, von denen einige drei Fuß im Durchmesser groß sind. Infolge ihrer starken Schalen und Scheren bedrohen sie den Taucher ständig, und diese Gefahr darf er wirklich nicht unterschätzen.

In so geringer Tiefe ändern die Fische ihre Form und Art nicht erheblich; erst in einer Tiefe von etwa 1000 m verändert sich ihre Natur völlig, und sie müssen andere Formen annehmen, um den auf ihnen lastenden Druck ertragen zu können. Bis jetzt ist es ganz unmöglich gewesen, lebende Exemplare dieser Unterseegeschöpfe an die Oberfläche zu bringen, denn wenn sie herauskommen, ist infolge des Nachlassens des Wasserdruckes ihr Volumen vervierfacht. Da alle diese Geschöpfe Karnivoren sind, dienen ihre geräumigen Nachen oft den unglücklichen Matrosen zum Grabe, die mit ihrem Schiff untergegangen sind und deren Leiden allmählich tiefer sinken. Die Körper dieser Fische sind ganz platt, da der zunehmende Wasserdruck fast alle Gräten zerdrückt. Einen merkwürdigen Eindruck ruft bei diesen Unterseeforschungen das Licht hervor, das ein fetsames Gemisch von violett und grün ist; die Farbe ist ein wenig dem Lichte in den Höhlen der Eisberge ähnlich. In einer Tiefe von 32 m wird das Licht immer zerfetzter, und durch die Masse des darüberliegenden Wassers erscheint die Sonne wie eine röllliche undurchsichtige Kugel; aber die Sterne sind selbst am Mittag sichtbar, wenn die direkten Sonnenstrahlen z. B. durch einen Felsen abgehalten sind. Eines Tages hatte ich in einer Tiefe von 129 Fuß gerade um 12 Uhr mittags einen unvergesslichen Anblick. Die Sonne stand im Zenith. Ich stand auf einem Grunde von feinem weißen Sande, und die Lichtbrechung auf dem schneeigen Teppich



**Kaiser Wilhelm II. zum 47. Geburtstag.**

Du suchst auf wilden Ozeanen,  
Bedroht von Klippe und von Riff,  
Im Wogenaufreiß dir die Bahnen,  
Du kampfes stolzes, deutsches Schiff!  
Es toben um den Bug die Wellen,  
Ein Blitz irt um den Mast so bleich,  
Als wolle' der Ozean zerfallen  
Mein schönes Schiff, das deutsche Reich!

Doch furchtlos durch die Wogenberge  
fährt dich auf deiner schwanen Bahn  
Ein gar geschickter, kluger Ferge,  
Ein treuer, ernster Steuermann.  
Wie wild sich auch die Fluten türmen,  
Er meistert sie mit starker Hand.  
Von ihm gesteuert, troht den Stürmen  
Das schöne Schiff, mein Vaterland!

Heil Kaiser Dir! Heut' hörst Du's klingen  
Allüberall durch's deutsche Land;  
Dein Volk will Dir in Liebe bringen  
Zur Gabe dar heut' Herz und Hand:  
Halt Du die Wacht im Sturm der Zeiten  
Auf stolzem Thron, Du Kaiserara!  
Mögest uns auf Friedensbahnen leiten  
Durchs Völkermeer noch manches Jahr!

S. Danneberg.



machte auf mich den Eindruck, als ob ich auf einer Ebene geschmolzenen Goldes stände. In einer Tiefe von 226 Fuß herrschte bereits tiefe Dunkelheit; bei 327 Fuß ist die Dunkelheit undurchdringlich, und um etwas sehen zu können, braucht man elektrisches Licht. Ich benutze elektrische Lampen von 10 000 Kerzen Stärke deren Licht sich über einen Radius von 90 Fuß verbreitet. Gesunkene Schiffe, gebrochene Boote, zerplitterte Schiffsrümpfe, Trümmer von Decks und gebrochenen Masten bieten dann einen traurigen Anblick."

De Plury hat in seiner Laufbahn als Taucher auch schon manche Schreckensszenen erlebt. "In der Nähe von Ostende", erzählt er, "mußte ich einst das Wrack eines vor kurzem gesunkenen Schiffes untersuchen. Dabei wurde ich von einer großen Horde Riesentintenfisch angegriffen, die gerade die Leichen der toten Matrosen angriffen. Eines dieser Ungeheuer packte mich am Bein, das ohne den Schutz meines Panzerkleides zerquetscht worden wäre. Ich hatte eine Art Schwert in meine Hand und tötete damit zwei Ungeheuer, deren Schalen ich noch besitze. Auf dem Meeresgrunde sind alle Gegenstände mit einer merkwürdigen Art Pulver bedeckt. Es herrscht ewiges Schweigen und ein fürchtbares Dunkel. Dazu ist der Boden mit Knochen bestreut, von denen viele menschlichen Ursprungs sind. Sehr merkwürdig ist die oft von mir beobachtete Tatsache, daß die See die Leichen eine gewisse Zeit lang vollkommen erhält. Ich besuchte einst den Rumpf eines Schiffes, das mit seiner ganzen Besatzung untergegangen war. Fast die ganze Mannschaft hatte im Augenblick des Unglücks geschlafen und war so vom Schlafe sofort in den Tod hinübergegangen. Da die Luken geschlossen waren, hatten die Matrosen nicht angehalet, und sie lagen scheinbar in einem ruhigen und geheimnisvollen Schlummer da. Ich näherte mich und berührte eine der Leichen mit der Hand; das Fleisch schien sich unter meiner Berührung aufzulösen und zu vergehen, und nur ein Skelet blieb übrig. Und dann die Schätze am Meeresgrunde! Millionen allein liegen nicht weit von Vigo begraben. Ich selbst bin nie dagewesen, aber einer meiner Leute stieg einst in dem alten Taucherganzuge hinunter. Der Unglückliche starb bald, nachdem er die Oberfläche wieder erreicht hatte, aber er erzählte noch, daß er auf dem Grunde mehrere Galionen gesehen hätte, deren Masten noch standen und deren Zimmerwerk noch fest war. Das waren jedenfalls einige der berühmten Schatzschiffe, die meiner Meinung nach aber nicht zu bergen sind. Da sie seit 1707 unter dem Wasser liegen, müssen alle Metalle inzwischen gerostet sein. Ich selbst habe das Schiff gesehen, das um 1808 die Schätze Napoleons nach Holland brachte, unterwegs aber scheiterte und mit hundert Millionen an Bord sank; davon sind sechs- und fünfzig Millionen geborgen, alles andere liegt noch am Grunde des Ozeans. Der Fürst von Monaco hat bei Cypern eine Galione von Kunstgegenständen auf dem Meeresgrunde gefunden."

## Miß Nellies Freier.

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Überdies, da die Entscheidung doch nun allein noch in seinen Händen ruht. Ich will ihn dazu bewegen, Sie morgen wegen des beleidigenden Ausdrucks um Entschuldigung zu bitten. Er kann mir nichts abschlagen. Die Sache ist nun beigelegt, und ich kann wieder ruhig schlafen.

Des Offiziers Mienen hatten einen immer finsternen Ausdruck angenommen. In seinen unruhig zuckenden Händen drückte sich eine bestige Erregung aus.

"Es ist unmöglich, Miß Davenport, daß sie Herrn Mielke in seiner Wohnung aufsuchen", ließ er aufgeregt heraus.

Sie sah ihn erstaunt an. "Unmöglich?"

"Zawohl, Sie komprimittieren sich."

Sie machte eine auffahrende Bewegung und wieder erschien der hochmütige eigenwillige Ausdruck

in ihren Mienen, der sie ihm so unsympathisch gemacht hatte.

"Bin ich nicht auch zu Ihnen gekommen?"

"Das ist etwas anderes."

"Etwas anderes."

"Ja, sie sagten ja selbst, daß unsere gegenseitige Antipathie bekannt sei. Niemand kann deshalb Ihrem Besuch bei mir einen persönlichen Beweggrund unterzählen. Dagegen bei Herrn Mielke —"

Sie unterbrach ihn mit einer stolzen Handbewegung. "Das Geklatz der Leute läßt mich kalt. Und übrigens wird es niemand erfahren." Sie deutete auf ihre Verkleidung.

"Aber Herr Mielke selbst," wandte der Offizier ein. "Er hat Ihnen in all der Zeit mit einem Eifer gebuhldigt, der von Ihnen nicht unbemerkt geblieben sein kann, und wenn Sie nun zu ihm kommen, wird ihm sein — seine Phantasie nicht vorpiegeln —"

"Im, daran habe ich nicht gedacht," unterbrach sie ihn. Sie blickte eine Weile mit gerunzelten Brauen finster zu Boden.

"Mir bleibt keine Wahl", sagte sie endlich, sich energisch aufrichtend und ihren dichten Schleier vor das Gesicht schlagend. "Das Duell darf unter keinen Umständen stattfinden, ich muß Herrn Mielkes Zusage, den Streit auf gültigem Wege auszugleichen, noch heute haben."

Sie nickte ihm, sich verabschiedend, zu und wandte sich zur Tür. Leutnant von Olfers biß die Zähne aufeinander; in seinen zuckenden Mienen spiegelte sich ein heftiger Seelenkampf. Der Gedanke, daß sie nun doch zu dem Manne gehen wollte, der so Unselbstkates gegen sie im Schilde geführt, erschien ihm un-erträglich.

"Fräulein Davenport!" rief er und tat ihr einen Schritt nach.

Sie wandte sich fragend noch einmal herum.

"Ich bitte Sie — es ist unmöglich, daß Sie persönlich — befehlen Sie, bei Ihren Beziehungen zu Herrn Mielke —!"

Sie schlug wieder ihren Schleier zurück und maß ihn mit erstaunten forschenden Blicken, die mehr Verwunderung als Mergel ausdrückten.

"Ich begreife Sie nicht", gab sie kopfschüttelnd zurück. "Warum alterieren Sie sich so? Ich habe keine Beziehungen zu Herrn Mielke. Mag er denken, was er will. Uebrigens gebe ich ja nicht allein."

Sie deutete auf das Dienstmädchen, daß ihr zur Seite stand. Wieder wollte sie sich zur Tür wenden. Ein Ruck ging durch den Körper des Offiziers, seine beiden Arme spreizten sich mit einer energischen Geste vom Körper.

"Miß Davenport", rief er mit vor Aufregung heiserer Stimme, "wenn Sie nicht verächtlich, Herrn Mielke in dieser Angelegenheit persönlich zu sprechen, dann — dann nehme ich mein Versprechen zurück. Dann nehme ich seine Entschuldigung nicht an, dann muß er mir auf jeden Fall vor die Waffe."

Miß Nellie sah den Sprechenden schweigend in das von innerlicher Bewegung blaße Gesicht mit den energischen Zügen. Der Ausdruck ihrer Mienen war kein ärgerlicher, kein zürnenber. In ihren leuchtenden Augen, in dem leinen Lächeln, das um ihre Lippen schwebte, malte sich etwas wie Rührung, wie die verhaltene Freude über eine überraschende Wahrnehmung.

"Dann freilich", entgegnete sie bezwungen, "dann muß ich mich schon bescheiden. Ich verspreche Ihnen also, Herr von Olfers, daß ich Herrn Mielke nicht persönlich aufsuchen, sondern ihm nur ein paar Zeilen schreiben werde. Sind Sie nun zufrieden?"

Sie streckte ihm die Hand entgegen, die er mit strahlendem Gesicht an seine Lippen zog.

Die beiden lebhaft miteinander Beschäftigten hatten nicht gehört, daß auf dem Hausflur rasche, flirrende Schritte erklungen waren; jetzt wurde kurz laut an die Tür gelockt und fast im selben Moment die Tür von außen aufgerissen.

Auf der Schwelle stand Leutnant Freiherr von Knapphausen.

Miß Nellie hatte soviel Geistesgegenwart befehen, ihren Schleier blitzschnell herabzuziehen.

"Pardon!" rief Herr von Knapphausen, der einen Augenblick wie erstarrt dagestanden und das über-

raschende Bild mit verwunderter Augen angefaßt hatte. "Pardon, ich will nicht stören!"

Er machte Miene sich wieder zu entfernen, aber die maskierte Dame bedeutete ihm durch eine Handbewegung, zu bleiben und schritt an ihm vorüber über die Schwelle. Herr von Knapphausen erhob lebhafteste Empörung.

"Bin weit entfernt, Gnädigste zu vertreiben. Gehe schon. Fällt mir nur noch Refrain ein aus der Oper — Dingeda —"

Schöne Dame,

Wie heißt Dein Name?

Doch Pardon! Will nicht indiscret sein."

Miß Nellie hörte garricht auf sein Schwagen, sondern eilte durch den Flur zur Haustür, Knapphausen immer ihr zur Seite. Galant riß er die Haustür auf. Mit einer kühnen Variante des alten Volksliedes deflammierte er: "Schöne Minna, willst Du scheiden! Wirklich sehr schade! Gabe die Ehre!"

Leichtfüßig eilte Miß Nellie die kleine Steintreppe hinab, die zur Strafe führte; das Dienstmädchen, das sie mitgebracht, folgte ihr ebenförmlich.

Leutnant von Knapphausen kehrte in das Zimmer des Kameraden zurück. Der stand mitten in der Stube und blickte finster zu Boden.

Leutnant von Knapphausen erhob scherzhaft drohend den Finger.

"Bist doch ein fürchtbarer Dudmäuser", sagte er scherzend. "Hat der Mensch des Abends um 9 Uhr noch Damenbesuch und gibt sich dabei immer ein Air, daß man glauben muß, der alte Cato sei im Vergleich zu ihm der reine Don Juan gewesen. Apropos, tut mir übrigens schauderhaft leid, daß ich grade dazwischenplumpfen mußte!"

"Die Dame war sowieso im Begriff aufzubrechen."

"So? Ward ihr schon beim Abschiednehmen? Schade, daß ich nicht wenigstens fünf Minuten später kam. Gabe ich Dich so um zärtlichen Abschiedskuß gebracht — wie?"

Leutnant von Olfers suchte empfindlich zusammen und blickte ärgerlich nach dem Kameraden hin, der es sich inzwischen auf einem der Fauteuils bequem gemacht hatte.

"Du irrst", gab Olfers ärgerlich zur Antwort. "Du gibst dem Besuch der Dame eine ganz falsche Deutung. Von Zärtlichkeit war keine Rede zwischen uns. Im Gegenteil!" Der andere schlug sich auf das Knie, daß es laut schallte, und brach in ein schmetterndes Lachen aus.

"Na, höre mal, das ist stark! Willst mir am Ende noch weiß machen, daß die Dame Dir einen dienlichen Besuch gemacht hat. Gabt Euch vielleicht über die beste Art des Fußstüßlages bei Pferden unterhalten, oder vielleicht muß's ne Vereinsdame und sie wollte bei Dir für irgend einen wohlthätigen Zweck kollektieren, abends um 9 Uhr — ausgerechnet um neun!"

Der Andere begnügte sich, mit den Achseln zu zucken. Dann holte er eine Zigarrenkiste vom Schreibtisch her und bot seinem Besuch daraus an. Während sich Knapphausen eine Zigarre wählte und sie anzündete murmelte er: "Wissen möchte ich doch, wer's war".

Aber als Olfers eine ungebuldige ärgerliche Bewegung machte, sagte er rasch hinzu: "Habe keine Angst! Dringe nicht weiter in Dich. Discretion ist bei Liebesaffären selbstverständlich Ehrensache."

Er legte sich in seinem Fauteuil zurück, behaglich schmauchend und dachte nach. Olfers hatte sich ebenfalls eine Zigarre angesteckt und sich in einen andern Fauteuil geworfen, ein paar Minuten verfrischen. Jeder blickte summt und nachdenklich vor sich hin.

Leutnant von Knapphausen war der erste, der plötzlich wieder lebhaft den Kopf hob.

"Hätte sie nicht so was wie eine Zofe bei sich?" sprach er mehr zu sich selbst als zu dem Kameraden. "Donnerwetter! War also was feines. Ich Gesel." Er schlug sich bei dieser schmeichelhaften Selbstbeurteilung mit der flachen Hand auf die Stirn.

"Hätte ja nur dem Kammerkasschen ins Gesicht blicken brauchen. Hätte von der Dienerin leicht auf die Herrin schließen können. Garnicht daran gedacht! Zu dumm! War eben ganz mit der Dame selbst beschäftigt!"



Und nachdem er aus seiner Zigarre ein paar starke Wolken entwickelt hatte, fügte er mit einem Blick des Neides und der Verwunderung auf Olfers hinzu:

„Nenne ich übrigens schneidig. Empfängt der Mensch hohe Damen bei sich mit obligater Zofenbegleitung. Ist mir wahrhaftig im ganzen Leben noch nicht passiert.“

„Ich versichere Dir nochmals“, antwortete Olfers nachdrücklich, „daß es sich nichts weniger als um eine Liebesaffäre gehandelt hat. Der Besuch der Dame hat vielmehr einen sehr ernsten Zweck.“

Aber der andere winkte lächelnd und abwehrend mit der Hand und hörte garnicht auf die Erklärungen des Freundes, sondern grübelte still vor sich hin. Plötzlich sprang er heftig von seinem Stuhle auf, daß Olfers erschauert und erschreckt aufblickte, um seine Zigarre in den auf dem Tische stehenden Nischbecher mehr werfend als legend rief er:

„Du ich weiß, wer's war!“

„Unfin!“

„Ich sage Dir, ich weiß es. Das ist doch klar. Daß ich nicht gleich darauf gekommen bin! Welche von unsren Damen kriegt so was fertig? Nur Miß Nellie, die Amerikanerin! Na, habe ich recht?“

Ueber Herrn von Olfers Gesicht legte sich eine Wolke heftiger Verstimmung. Er schien mit einem Entschluß zu ringen. Endlich sagte er:

„Nun ja, sie wars. Du gibst mir Dein Ehrenwort, Bodo, daß Du zu niemanden davon sprichst.“

„Selbstverständlich!“ gab Herr von Knapphausen zurück. Er schritt lebhaft im Zimmer auf und ab und aus seinen Mienen war plötzlich jede Spur von Humor, Lustigkeit und Frivolität verschwunden.

„Schade, schade!“ brummte er vor sich hin, und mit einer ziemlich offen an den Tag gelegten ärgerlichen Enttäuschung fügte er hinzu:

„Schade darum, daß es grade sie sein mußte! Also so steht Ihr beide! Na, das muß man aber sagen, auf Discretion verstehtst Du Dich meisterlich. Man hat Dir nie das geringste angemerkt.“

Herr von Olfers aber fuhr unwirsch auf.

„Zum Donnerwetter, ich sagte Dir ja schon, daß es eine ernste Veranlassung war, welche die Dame zu dem ungewöhnlichen Schritt verleitete. Ich versichere Dir ausdrücklich, daß ich mit Miß Nellie Davenport nicht einen Augenblick allein war und daß ihre Begleiterin — das Dienstmädchen der Familie Gerlach — während unserer Unterredung nicht eine Sekunde das Zimmer verlassen hat. Miß Davenport kam in der Angelegenheit des Duells, das zwischen mir und Mielke stattfinden soll und von dem sie gehört hat. Ich gebe Dir mein Ehrenwort, daß der ausschließliche Grund ihres Besuches war, das Duell zu verbinden. Sie war das erste Mal bei mir, und von Zärtlichkeiten ist zwischen uns noch nie die Rede gewesen. Im Gegenteil, wir konfatierten sogar im Laufe des Gesprächs, daß wir uns gegenseitig nie recht haben leiden mögen.“

„Wir fällt ein Stein von der Brust,“ rief der andere Offizier im Jubelton, und lachend fuhr er fort: „Also Ihr könnt Euch einander nicht benehnen? Ist ja ganz famos, Hasso!“

Doch plötzlich wieder ernst werdend, sagte er, seinen Freund mit beiden Händen bei den Schultern fassend: „Nun einmal aufrichtig, Hasso! Gerecht, Du hättest einen Bruder, dessen Ehre Dir am Herzen läge wie die Deinige und er käme zu Dir und sagte, er liebe die Miß und wolle sich um ihre Hand bewerben — was würdest Du ihm sagen?“

Leutnant von Olfers zuckte leise zusammen und heftete einen forschenden und finsternen Blick auf den Sprechenden. Aber schon im nächsten Moment klärte sich sein Gesicht wieder auf und ernst, fast feierlich erwiderte er: „Ich würde ihm sagen: Wenn Du sie liebst, heirate sie! Ich möchte nicht, was Dich abhalten sollte, Dich um sie zu bewerben. Es ist wahr, ich habe Miß Davenport für eine leichttherzige Kokette und für das, was man emancipiert nennt, gehalten. Aber ich habe mich heute überzeugt, daß ich im Irrtum war. Sie hat Genüß und Herz, und ich sehe keinen Grund, warum ein Mann mit ihr nicht all das Glück finden sollte, das man sich von einer

Ehe mit einer ehrenhaften und gemütvollen jungen Dame verspricht.“

Die Stimme des Sprechenden hatte einen warmen, leise zitternden Klang angenommen; sein Gesicht färbte sich dunkler und sein Atem ging hörbar. Er machte sich von dem umschlingenden Kameraden, der ihn in einer impulsiven Bewegung einen Moment lang an die Brust gedrückt hatte, mit heftigem Ruck los und schritt in der entgegengesetzten Richtung davon, dem Fenster zu.

Der andere aber rief ihm ganz begeistert mit verklärtem Gesicht nach: „Tausend Dank, Hasso! Deine Worte sind das reine Manna für mich. Du hast mich dem Leben wiedergegeben! Hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, als ich hier hereinkomme und sehe die verdächtige Situation und konstatiere, daß es Miß Nellie gewesen. Donnerwetter, das ging mir durch und durch. Aus, alles aus! dachte ich. Nun kann sie nie und nimmer Freifrau von Knapphausen werden.“

Leutnant von Olfers schneelte herum.

„Ich verstehe Dich nicht!“ sagte er scharf, schlug seine Arme über der Brust untereinander und sah mit gerunzelten Brauen herüber.

„Na, die Sache ist einfach die! In acht Tagen muß ich mit Miß Davenport verlobt sein.“

„Mußt Du?“ murmelte der andere halb überrascht, halb spöttisch zwischen den Zähnen.

Knapphausen nickte ganz fröhlich.

„Freilich muß ich. Apropos, bin Dir übrigens noch sehr verbunden, daß Du gestern Abend bei dem dünnen Knobeln intervenierst. Habe ja garnicht mehr soviel Zeit, leichtsinniges Guhn, das ich bin, hatte ich garnicht mehr daran gedacht, daß in acht Tagen Wechsel fällig — zehntausend Mark. Scheußlich viel Mamma, was? Na, Manichäer wird mit Wollust prolongieren, kann ich bis dahin meine Verlobung mit der Millioner-Miß proklamieren.“

In den Augen des anderen blitzte es auf und um seine Mundwinkel zuckte es bitter.

„Weißt Du,“ sagte er herb, „ich finde es grade nicht geschmackvoll, nur aus dem Grunde zu heiraten, um mit dem Gelde seiner Frau seine Schulden zu bezahlen.“

Knapphausen aber drohte lachend.

„Predigst Du schon wieder mal Moral, Hasso? Du irrst, wenn Du glaubst, daß das Geld der Miß das einzige ist, was mich zu ihr hinzieht. Niemals hat mir ein Weib ähnlich imponiert wie Miß Nellie, und wenn ich reich wäre und sie arm, ich würde nicht minder um sie werben. Ist ein verteuert schön, schneidiges Mädchen!“

Leutnant von Olfers machte zu dieser Erklärung ein ungläubiges Gesicht und zuckte mit den Achseln.

„Mir ist doch so,“ bemerkte er mit beißendem Spott, „als ob Du früher eine ganz ähnliche Schwärmerei für Fräulein Kienast an den Tag gelegt hättest.“

„Habe ich auch,“ bestätigte der leichtsinnige Knapphausen humoristisch. „Ist doch 'ne alte Geschichte: Das Bessere ist der Feind des Guten. Ohne Miß Nellie wäre Helene Kienast sicherlich eines guten Tages Freifrau von und zu Knapphausen geworden. Die Aermste! Wird sich nun wohl mit irgend einem bürgerlichen Schulze oder Müller begnügen müssen, wenn Du Dich nicht etwa ihrer erbarmst.“

Der andere machte eine abwehrende Handbewegung und ohne auf den Scherzton des Kameraden einzugehen, sagte er ernst, fast düster: „Du hast also wirklich die Absicht, dieser Tage um Miß Davenport anzuhalten?“

„Gewiß!“ Am Sonnabend während des von ihr arrangierten Ausfluges nach den Göhrener Bergen — Teufel, es sind nur noch drei Tage bis dahin — wird sich wohl eine schickliche Gelegenheit finden, eine Liebeserklärung vom Stapel zu lassen. Na, nun sage doch mal ehrlich, Hasso — der Sprechende pflanzte sich dabei dicht vor dem Kameraden auf — „was meinst Du, habe ich Chancen?“

Der Gefragte machte eine Bewegung, als wollte er sich ärgerlich hinwegwerfen, aber er bezwang sich und gab in einem sonderbar belegten, heiseren Ton die Erklärung an: „Warum sollst Du nicht? Du

bist ja immer ein großer Frauenjäger vor dem Herrn gewesen. Du hast ja überhaupt ganz das Zeug, den jungen Mädchen zu imponieren, bist lustig und sibel und versteht Dich aufs Kourieren und Komplimentesagen wie nur selten einer. Und das ist ja bei Mädels die Hauptsache. Ich sehe nicht ein, warum Du nicht auch Miß Nellie gefallen solltest, wie Du schon vielen andern gefallen hast. Jedenfalls wüßte ich keinen in der Stadt, der dieselben günstigen Aussichten hätte, wie Du. Also viel — viel Glück!“

Leutnant von Olfers atmete schwer, als hätte ihm die kleine Rede die größten Anstrengungen verursacht. Leutnant von Knapphausen aber lachte veranlagt, strahlte über das ganze Gesicht und strich sich wohlgefällig seinen Schnurrbart.

„Dante, Hasso!“ gab er lebhaft zurück. „Sehr verbunden. Donnerwetter, wenn mirs gelänge, wenn ich den Goldfisch wirklich angete! Herrgott! Das erste wäre, daß ich mir einen Rennstall anleite, aber einen, der nicht von Pappe wäre, lauter Vollblut! Und ein paar Equipagen ließ ich mir bauen: zu allererst einen Tilbury. Und unser ganzes kleines Nest wollte ich auf den Kopf stellen.“

Während sich der jüngere der beiden Offiziere in der Konfirmerung der berückeltesten Luftschlösser erging, schritt der andere schweigend im Zimmer auf und ab, die Hände auf dem Rücken, den Blick zu Boden gekehrt und heftig mit den Zähnen auf der Oberlippe nagend.

VI.

Am Sonnabend um 7 Uhr früh sollte das Rendezvous zu dem verabredeten Ausflug im Gerlach'schen Hause stattfinden. Gemeinsam wollte man ein Viertel nach acht Uhr nach den Göhrener Bergen aufbrechen und erst am Abend vom Rückweg wieder heimkehren. Eigentlich hatte Miß Nellie viel schöneres gewollt. Ihre Absicht war, ein förmliches „campingout“ zu veranstalten, wie man es in ihrer Heimat nannte. Eine Anzahl Familien tat sich zusammen und siedelte sich nicht nur für einen Tag, sondern für eine ganze Woche und länger in einer schönen Gegend an. Man nahm allerlei Lebensmittel mit, die die jungen Damen selbst im Freien kochten und wozu die jungen Herren das nötige Brennmaterial und das Wasser eigenhändig herbeibrachten. Des Nachts schlief man in mitgenommenen Zelten und den Tag über vernügte man sich mit allerlei Spielen. Kurz, man lebte eigentlich sozusagen in einem Urzustande, frei von den Genüssen, aber auch von den Lasten des modernen zivilisierten Lebens.

Zu einem solchen amerikanischen campingout, das noch in einem allzu großen Gegensatz zu deutschen Sitten und Gepflogenheiten stand, hatte sich nun allerdings niemand im Städtchen verstehen wollen. Dagegen war die Idee eines Ausfluges für einen ganzen Tag von den jungen Damen und Herren mit Begeisterung aufgenommen worden. Erst als das Gerücht von dem zwischen Herrn von Olfers und Mielke bevorstehenden Duell in der Stadt die Runde machte, beschlossen die der Amerikanerin feindseligen jungen Damen, Grete Köster und Helene Kienast an der Spitze, die Gelegenheit einer Demonstration gegen Miß Nellie nicht ungenützt vorübergehen zu lassen.

Daß der Zwist zwischen den beiden Herren dank der entschlossenen Intervention Miß Nellies inzwischen gütlich beigelegt war und daß eine formelle Aussöhnung zwischen den beiden Gegnern stattgefunden hatte, wußte man noch nicht.

Es war gegen 7 Uhr und Miß Nellie sowie ihre Cousine Else Gerlach befanden sich in der Erwartung ihrer Festteilnehmer. Die jungen Herren stellten sich auch rechtzeitig und vollzählig ein, während nur eine einzige der jungen Damen, welche ihre Teilnahme an dem Rückweg fest zugesagt hatte, erschien. Die anderen, etwa ein Duzend an der Zahl, schickten Absagen. Grete Köster ließ erklären, daß sie sich zu ihrem liebsten Bedauern nicht recht wohl fühle. Helene Kienast gab einer plötzlich ausgebrochenen Migräne ihrer Mutter Schuld, daß sie sich leider an dem Ausfluge nicht beteiligen könne. Ähnlich waren die Entschuldigungen der anderen. (Fortsetzung folgt.)



# Der Löwe.

Nach dem Französischen von E. Börner.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Das junge Mädchen kehrte bald zurück, wenn auch noch blaß, aber ruhig und heiter. Sie begegnete dem erschrockenen Blick des Marquis; ihr Finger, den sie langsam an ihre Brust führte, zeigte Sterns die goldene Platte, die sie wieder an ihrem Finger befestigt hatte. Sie wollte augenscheinlich damit sagen: „Was man will, das kann man.“

Das Lächeln, von dem diese Bewegung begleitet wurde, war so mild, so ergeben, daß Leon davon gerührt wurde.

Dieses Kind litt augenscheinlich, es litt sehr, und ohne Zweifel feinetwegen, er war die Ursache.

Sterns hätte fußfällig um Verzeihung bitten mögen, um ihr zu beweisen, daß er beschämt und traurig war, weil er sie gekränkt hatte.

Lise hatte sich wieder neben ihre Mutter gesetzt und Leon fand keine Gelegenheit, sich ihr zu nähern, um sie allein zu sprechen. Er war schlecht gelaunt; diese Menge belästigte ihn, nicht deshalb, weil sie ihm wie eine Gesellschaft lächerlicher Narren erschien, deren Unbild er den Abend über ertragen sollte, sondern weil sein Herz bei der Sache beteiligt war. In diesem Augenblick hätte er laut aufschreien, er hätte fluchen, ja er hätte fast weinen mögen.

Dieses Gefühl übermannte ihn so heftig daß er im Begriff war, das Lokal zu verlassen.

Aber fortgehen, ohne sich zu entschuldigen und diesem schwachen und zarten Geschöpf, dem er Leid zugefügt hatte, seine Reue zu zeigen, das vermochte er nicht; er näherte sich deshalb Eizens Mutter und sagte zu ihr in erstem Tone:

„Wenn ich ein einfacher Gast bei diesem Feste wäre, so würde ich geglaubt haben mich zurückziehen zu dürfen, ohne mich von Ihnen, Frau Laloiné, förmlich zu verabschieden; aber ich bin als Prospers Trauzeuge hier, und da halte ich es für meine Pflicht, Ihnen meinen Dank dafür auszusprechen, daß Sie einen so biederren Mann in ihre Familie aufgenommen haben, den ich wie einen nahen Verwandten schätze.“

„Ich danke Ihnen, mein Herr,“ erwiderte Frau Laloiné mit bewegter Stimme, während Lise ihn betroffen ansah, „ich danke Ihnen von ganzem Herzen; es ist sicher nur ihre Zuneigung für Prosper, die sie Worte sprechen läßt, die für uns kleine Leute so schmeichelhaft sind.“

„Ich bin entzückt von dem, was ich hier gesehen habe, Madame,“ erwiderte Leon, „und bitte Sie inständigst, von der aufrichtigen Hochachtung, die ich für Sie und alle Mitglieder Ihrer Familie empfinde, überzeugt zu sein.“

Während er diese Worte sprach, wendete er sich zu Lise und grüßte sie ehrfurchtsvoll, ohne die Augen zu ihr zu erheben. Er konnte deshalb den glückstrahlenden Blick nicht sehen, der das Gesicht des jungen Mädchens erhellte, er sah jedoch, wie ihre Hand eine unwillkürliche Bewegung machte, um die seine zu erfassen und ihm zu danken.

Alsdann entfernte er sich, ohne Lise nochmals anzusehen; er ging jedoch nur bis zur andern Ecke des Salons, wo er sich umdrehte; sie hatte die Hand

auf ihrem Herzen und sah ihn an; er richtete seine Blicke auf sie, sie wendete kein Auge von ihm; so sahen sie sich längere Zeit an; beide vergaßen wo sie waren, beide fühlten, wie sie gegenseitig in ihrem Herzen lasen. Frau Laloiné richtete alsdann das Wort an ihre Tochter, sie schien aus einem Traum zu erwachen; bevor sie sich jedoch ihrer Mutter zuwandte, hatte eine leise Bewegung ihres Kopfes ihm gesagt:

„Auf Wiedersehen und herzlichen Dank!“

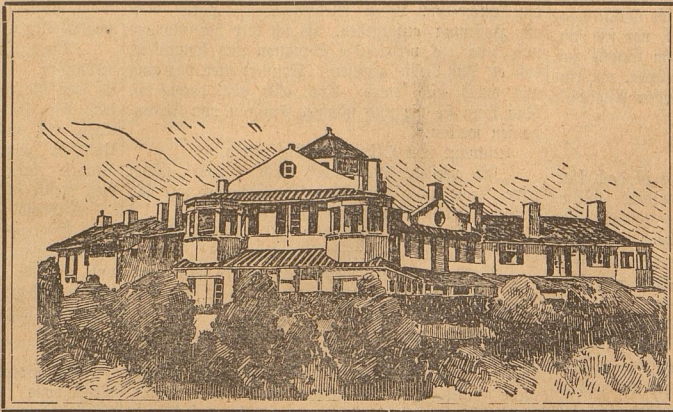
sich vor der Tür des Klubs seiner Freunde. Er zögerte einzutreten, dann aber stieg er rasch die Treppe hinauf, indem er sich sagte: „Wenn dieser Löpel von Ringart sich den geringsten schlechten Witz mir gegenüber erlaubt, so werde ich ihm eine Ohrfeige verabfolgen.“ In seinem Zorn nahm er an einem Spieltische Platz und verlor in kurzer Zeit fünf-hundert Franks, er, der sonst ein so ausgezeichneteter Spieler war, nachdem er alle Welt durch seine ible Laune in Erstaunen gesetzt hatte. Mit Tagesgrauen begab er sich nach Hause und dachte nicht mehr an die fünf-hundert Franks, die er verloren hatte. Er sagte sich nur:

„Ich werde sie wiedersehen, ich will sie wiedersehen; aber wie?“

XV.

Wie sicherlich war ein Mann mehr in Verlegenheit wie Sterns, eine passende Gelegenheit zu einem Wiedersehen mit Lise zu finden. In den Worten, mit denen er sich von Frau Laloiné verabschiedet hatte, lag gewissermaßen die Absicht einer endgültigen Absage an diese Familie, die außerhalb seiner Gesellschaftskreise lag, mit der er daher keine weiteren Verbindungen aufrecht erhalten konnte, ohne daß es allgemein auffiel. Zur Not hätte er einen Höflichkeitsbesuch abstatten können, das war aber auch alles, was er wagen durfte. Er dachte wohl daran, daß er Lise in der Kirche würde treffen können, verwarf

Bilder aus Algeciras, der Marokko - Konferenzstadt.



Das Hotel Reina Maria Cristina. (Text siehe Seite 38.)

Sterns ging ab; er war außer sich, aufgereggt, dümm im Kopf, er wollte wieder zur Ruhe kommen und konnte es nicht.

Das Bild des jungen Mädchens erschien ihm so edel, so rein, als wenn es ihm sagen wollte:

„Unglücklicher! warum sollte ich Dich behandeln, wie Du mich behandelst hast? warum sollte ich das, was Du gut, heilig und lieblich empfunden hast, verhöhnen, wie Du meine Freude verhöhnt hast?“

aber diesen Gedanken alsbald wieder; allerdings weniger feinetwegen, sondern aus Rücksicht auf das junge Mädchen, die ihm in allen seinen Erwägungen als der Inbegriff aller zarten Unschuld und Reinheit erschien. Zwar wollte er sich nicht in Lises Augen herabsetzen, dadurch daß er sie so dreist selbst bei ihrer Andacht verfolgte, vielmehr aber scheute er sich davor, sie in ihrer keuschen Frömmigkeit zu stören, wenn sie sich dem Altar nahte. Er schreckte davor zurück, auch nur eine der zarten Blüten dieses reinen Kinderherzens zu knicken, und vielleicht würde er sie weniger geliebt haben, sobald sie nicht mehr den ganzen Schmuck ihrer Unschuld benutzte.

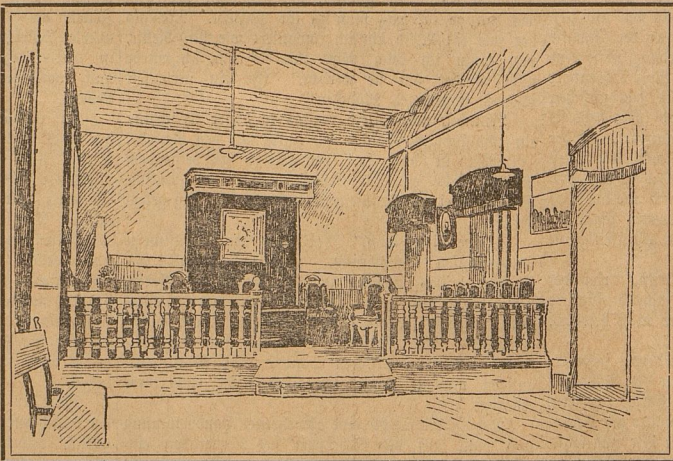
Er hätte Lise wohl bei Prosper treffen können, aber es ziemte sich für ihn wohl ebensovienig, Prosper zu besuchen, als Herrn Laloiné. Er hatte nichts bei ihm zu suchen, und sicherlich würde man den Grund seines Kommens durchschaut haben. Eine solche Entdeckung aber würde ihm, das fühlte er wohl, Schandröte in die Wangen getrieben haben, als wenn man ihn bei einer schlechten Tat ertappt hätte.

Einige Tage lang gab er, ohne es zu bemerken und ohne sich darüber klar zu werden, was er davon hoffte, alle seine bisherigen Wohnquartiere auf, und ging des Nachmittags in den Tuilerien spazieren.

„Es ist das,“ sagte er sich, „der Ort, wo die Pariser Bürger zu gehen pflegen: vielleicht werde ich Lise dort treffen.“

Es ging des Abends in drei oder vier kleinere Theater, die, wie er glaubte, von den besseren Kaufmannsfamilien gern besucht wurden; er fand dort nichts weiter als Langeweile. Es war damals gerade die Zeit der Gemäldeausstellungen, er ging hin und fand dort alle möglichen Bekannten, nur Lise nicht.

„Weiß Gott!“ sagte er sich, „ich bin ein Narr. Was erwarte ich denn von ihr? ich habe keine Hoffnung, ich will keine haben.“



Der Konferenzsaal im Rathaus. (Text siehe Seite 38.)

Und nun sah er in demselben Wagen, in dessen Kissen sich einige Stunden vorher der jugendliche Körper von Lise geschmiegt hatte und suchte nach einer Spur, die sie dort zurückgelassen haben könnte.

Der Unglückliche, er hatte etwas von ihr gefunden und hätte es für sich behalten können, er war so albern gewesen und hatte es ihr, die es nicht zurückverlangt hatte, freiwillig zurückgegeben, jetzt bereute er es.

Während er sich noch dieser Mut gegen sich selbst überließ, hielt sein Wagen an, der Schlag wurde geöffnet. Er stieg aus und sah sich um: er befand



Er wiederholte sich das alle Tage, und jeden kommenden Tag empfand er ein heftigeres Verlangen, Lise wiederzusehen; alles, was ihn früher unterhalten und entzückt hatte, regte ihn jetzt nur auf, ohne ihn irgendwie zu befriedigen. Es erging ihm wie einem Menschen, der gewöhnt an das Getöse der Großstadt, an ihre drückende Luft, an ihr künstliches Licht, an ihren Lärm, an die tausenderlei Vorkommnisse ihres täglichen Lebens, plötzlich eine herrliche, von mildem Mondschein beleuchtete Landschaft versetzt wird, in der eine unbestimmte himmlische Harmonie walzt, deren reine Luft die Brust erleichtert wie ein erfrischendes Getränk, in der alles zum Herzen spricht wie eine unsichtbare Liebesflut. Jener Mensch würde freilich nicht dauernd in solcher Umgebung leben mögen, in der nichts die Reigungen, denen er fröhnt, befriedigen kann; in einer Stunde der Abspannung aber möchte er für sein Leben gern jene Luft wieder einatmen, jenes sanfte Murmeln wieder hören, unter jenen frischen und köstlich duftenden Schatten träumen, wo der Mensch die Jugend seiner Sinne wieder auffrischt, wie Leon an ihrer Seite die Jugend seiner Seele wiedererlangt hatte.

Diese Hoffnung aber erschien Leon für immer verloren zu sein, als sein Kammerdiener ihm eines

„Ach! Herr Marquis, ich muß meinerseits um Entschuldigung bitten, daß ich Sie zu so früher Stunde gestört habe.“

„Wenn Sie mich gestört hätten, Prosper, so würde ich es Ihnen offen gesagt haben; Sie würden aber, da man Sie abweist, vielleicht angenommen haben, daß ich Sie nicht empfangen wolle, und das ist nicht der Fall.“

Alsdann fügte er lachend hinzu:

„Wir sind nicht so unhöflich, als man es uns dank unseren Herren Dienern, gern nachsagt, aber setzen Sie sich doch, Prosper.“

„Danke sehr, Herr Marquis! es war wohl ein wenig meine Schuld, ich habe nicht sehr darauf bestanden, angenommen zu werden, ich bin in Gesellschaft meiner Frau auf Hochzeitsbesuchen, sie wartet unten auf mich im Wagen mit meiner Schwiegermutter und Lise, ich muß gleich wieder hinab. Wir haben uns verabredet, in einer Stunde am Bahnhof Saint-Germainia zu sein, von wo aus wir einen Ausflug machen wollen.“

„Ah!“ rief Stern, „die Damen sind unten . . . sie hätten wohl so liebenswürdig sein können, mir auch die Ehre eines Besuchs zu erweisen.“

„Aber! Herr Marquis!“ erwiderte Prosper.

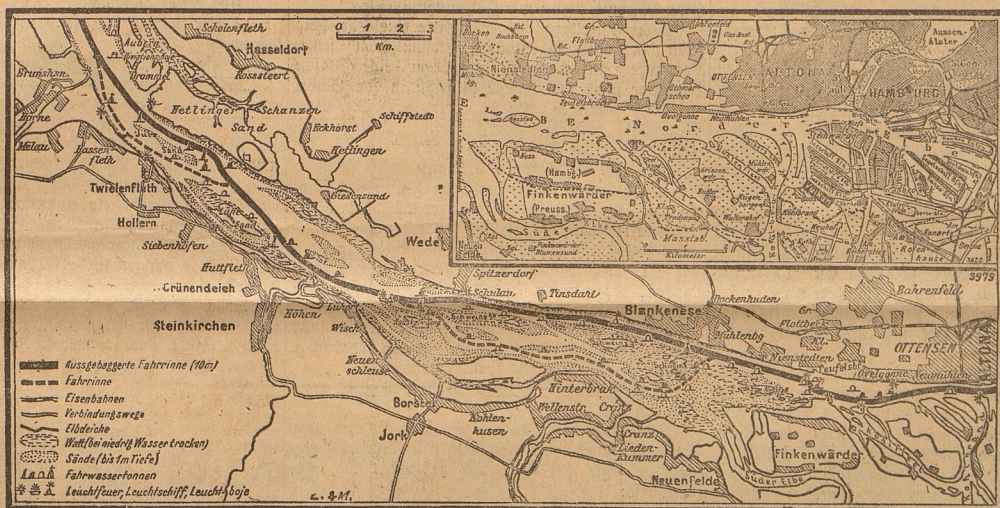
als möglich und sprach zu Frau Laloine gewendet: — „Ich wollte doch die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, Ihnen, meine Dame, meine Glückwünsche zu Ihrem Schwiegersohn nochmals auszusprechen; wenn ich nicht gefürchtet hätte, zudringlich zu erscheinen, so würde ich Ihnen selbst die Glückwünsche meines Vaters überbracht haben.“

„Ihres Vaters?“ fragte Herr Laloine.

„Allerdings, mein Herr,“ entgegnete Stern, „er war es, den ich auf der Hochzeit Ihrer Tochter vertrat, ich habe ihm Bericht erstatten müssen über die Ausführung des Auftrages, den er mir erteilt hatte. Ich habe ihm erzählt, in welche angesehenere Familie sein Patentind Prosper geheiratet hat; er hat mir gesagt, ich möge nicht versäumen, Ihnen seine Glückwünsche zu übermitteln.“

Es war kein wahres Wort an dieser ganzen Erzählung; er brachte sie aber mit solcher Anmut, daß Herr und Frau Laloine ganz außer sich gerieten vor Stolz. Leon hatte unterdessen kaum gewagt, Lise anzusehen, er hatte nicht den Mut mit ihr zu sprechen und da er nichts weiter zu sagen wußte, zog er sich mit einer tiefen Verbeugung zurück und sagte:

„Ich weiß, daß Sie noch einige Besuche zu machen haben, ich will Sie deshalb verlassen.“



Die Vollendung der Unter-Elbe-Regulierung. (Text siehe Seite 38 und 39.)

Vormittags beim Frühstück eine Karte brachte: es war Prosper, der sie ihm sandte.

„Prosper!“ rief Stern, „er soll eintreten, führe ihn herein.“

„Aber, Herr Graf . . . ich habe ihm gesagt, daß Sie ausgegangen seien.“

„Ausgegangen?“ wie kommst Du zu solcher Unverschämtheit gegenüber meinen Freunden? wer hat Dir befohlen zu sagen, daß ich ausgegangen sei? . . .“

„Aber, Herr Graf . . . ich glaubte . . .“

„Schafstopp! Sief!“ rief er.

„Aber der Herr kann kaum das Haus verlassen haben.“

„So laufe ihn nach . . . ich lasse ihn bitten, wieder heraufzukommen . . . vorwärts . . . so laufe doch! . . .“

Kaum war der Diener hinausgegangen, als Stern merkte, in welcher Aufregung er sich befand. In der Tat, seine Hände zitterten, es war ihm, als wenn er ersticken sollte. Er hatte Zeit sich zu erholen, während der Kammerdiener Prosper nachließ und ihn förmlich nötigte, wieder mit hinaufzukommen, sodas Leon ihn in voller Ruhe empfangen konnte.

„Verzeihen Sie, lieber Prosper,“ rief er ihm entgegen, „daß Sie die Treppen noch einmal haben erklettern müssen; ich wollte Ihnen aber doch sagen, daß Sie nicht in meinem Auftrage abgewiesen wurden.“

Dieser Ausruf sollte wohl ausdrücken: „sie wagten es nicht, weil Sie ein großer Herr sind,“ und außerdem: „sie hielten es nicht für passend, weil Sie ein Junggefelle von etwas zweifelhaftem Rufe sind.“

„Wohlan denn,“ sagte Stern, „so gehen Sie, und empfehlen Sie mich den Damen bestens. Aber warten Sie,“ fügte er hinzu, „ich war grade im Begriff auszugehen . . . Ich werde Sie bis zum Wagen begleiten. Kommen Sie.“

Und ohne Prosper's Antwort abzuwarten, nahm er Hut und Stock und begleitete den jungen Mann; sein Wagen stand im Hof zur Ausfahrt bereit. Beim Anblick seines Herrn rief der Kutscher dem Mietswagen Prosper's, der den Torweg verperrte, zu, Platz zu machen und ließ seine Pferde anziehen. Ein reizendes Mädchen blickte aus dem Fenster des Mietwagens und betrachtete den schönen Wagen des Marquis. Als das junge Mädchen Stern, in der Begleitung Prosper's herankommen sah, zog sie ihren Kopf rasch zurück. Es war Lise. Leon trat heran, ließ sich den Wagenschlag öffnen und begrüßte auf das Trittbrett tretend Frau Laloine und ihre beiden Töchter, die den Rücksitz des Wagens einnahmen, während Herr Laloine und Tilbot, der Brautführer, den Vorderitz einnahmen. Die Anwesenheit dieses jungen Mannes inmitten der Familie Laloine machte Leon stutzig; es war jedenfalls Lifens zukünftiger Bräutigam. Leon bewahrte jedoch seine Ruhe soviel

„Oh! nicht wir wollen Besuche machen,“ bemerkte Herr Laloine, „Prosper und seine Frau sind es; wir haben ihn nur begleitet, weil er zu viel Zeit verloren haben würde, wenn er uns zu Hause hätte abholen sollen.“

„Und Sie wollen es wirklich zwei Stunden lang in diesem Wagen aushalten, so beengt, wie Sie sitzen?“ erwiderte Stern, dem plötzlich ein lichteroller Gedanke gekommen war. „Nein, das muß ich sagen, Prosper, Sie sind nicht artig gegen Ihre Damen. Wahrhaftig, wenn ich es wagte, würde ich Herrn und Frau Laloine bitten, solange in meine Wohnung hinaufzukommen: Prosper kann Sie dann von hier abholen, es sind bis zum Bahnhof kaum fünf Minuten.“

Herr Laloine und seine Frau lehnten das Anerbieten zunächst mit einer gewissen Verlegenheit ab, der man es ansehen konnte, daß sie es von einem anderen als von einem so hochstehenden Manne, wie es der Marquis Stern war, gern angenommen haben würden. Zum Glück war jedoch Frau Laloine trotz ihrer vierundvierzig Jahre neugierig, wie es alle Damen zu sein pflegen; nach wiederholten Bitten nahm sie das Anerbieten schließlich zögernd an. Herr Laloine stieg ebenfalls aus, Lise aber und Tilbot rührten sich nicht. Das war aber nicht nach Stern's Sinn.

„Und Fräulein Lise?“





„Oh!“ erwiderte Lise mit einem etwas schallhaften Lächeln. „Nun sitzen wir hier sehr schön.“ „Und Sie, mein Herr?“ wendete sich Frau Laloiné an den Brautführer Tilbot.

„Ja?“ entgegnete dieser mit süßsaurer Miene, „man hat mich ja nicht eingeladen.“

Die schlechte Laune dieses Herrn kam Sterny mehr zustatten, als alle Vorstellungen ihm genügt haben würden. Frau Laloiné überlegte, daß Lise und Herr Tilbot allein im Wagen sein würden, wenn Prosper und seine Frau den Wagen verlassen mußten, um einen Besuch abzustatten. Kein Zweifel, sie kannte ihre Tochter und dem Brautführer zur Genüge, um sicher zu sein, daß man sie unbedenklich allein im Wagen lassen konnte; sie bildete sich jedoch ein, daß Leon vielleicht an diesen Umstand gedacht haben könnte; als kluge Mutter wollte sie auch den Schein wahren. Sie sagte deshalb zu Lise in einem Ton, dessen Schroffheit mehr dem Brautführer als ihrer Tochter galt.

„Steige aus, Lise.“

Lise gehorchte scheinbar ungern in Wirklichkeit aber mit freudigem Herzen, hatte sie doch mehr als ihre Mutter den lebhaften Wunsch, einen Blick in das Haus und die Gemächer dieses schönen Marquis, in die schreckliche Höhle des stolzen Löwen werfen zu dürfen.

Während sie zur Wohnung hinaufstiegen, erinnerte sich Herr Laloiné plötzlich daran, daß Sternys Wagen vorgefahren war.

„Sie wollten aber doch ausfahren, Herr Marquis?“

„Oh!“ erwiderte Leon, „ich habe Zeit . . . Ich will mir ein Landhaus in der Umgebung von Saint Germain ansehen, und ob ich da zu Mittag oder um zwei Uhr eintreffe, ist ziemlich gleichgültig.“

„Ah!“ bemerkte Herr Laloiné, „Prosper hat uns erzählt, daß Sie ein sehr schönes Landhaus bei Seine-Port besitzen.“

„Das, was ich mir ansehen will, ist auch nicht für mich, sondern für meinen Onkel, den General bestimmt, der das Landleben sehr liebt. Da er alle Tage im Kriegsministerium zu tun hat, trägt er sich mit dem Gedanken, sich in Saint-Germain anzukaufen, um des Morgens herein und des Abends hinausfahren zu können.“

Herr Laloiné fragte nicht weiter darnach; Lise aber warf einen verstoßenen Blick auf Leon, der geschickt genug log, um einen Vater zu täuschen, aber doch nicht geschickt genug, um nicht von einem jungen Mädchen durchschaut zu werden. Ein kleiner Zwischenfall war geeignet, Lise alsbald in der Vermutung, die sie bei seinen Worten gehabt hatte, zu bestärken. Leon hatte Herrn und Frau Laloiné sowie Lise in seinem Salon eintreten lassen und, ohne daran zu denken, daß ihn nur ein einfacher Vorhang von ihnen trennte, seinem Kammerdiener, bevor er in dem Salon folgte, leise aufgetragen:

„Gehe sofort zu einem Zeitungsverkäufer und besorge mir alle Wohnungsanzeigen, deren Du habhaft werden kannst.“

Lise hörte diesen Auftrag; als Sterny eintrat, sah sie ihn so schallhaft lächelnd an, daß er merkte, sie habe seine Absicht erraten. Es lag aber keinerlei Aergern in diesem Blick, man konnte daraus eher eine Anerkennung für seine List erkennen.

Lise hatte die Wohnung Sternys mit einer gewissen kindlichen Neugierde betreten; seit sie sich aber daran befand, wurde dieses Gefühl mehr und mehr zurückgedrängt, ja sie wurde fast zaghaft; es schien ihr, als wenn sie in einen gefährlichen Ort eingedrungen sei. Zwischen diesen mit prachtvollen Tapeten ausgestatteten Wänden, an denen Tropfäfen von kostbar eingelekten Waffen prangten, unter diesen mit allerlei Gegenständen von Gold und Silber in ausgeschliffen schönem Geschnad besetzten Ständern, in dieser Wohnung, in der nichts für den Gebrauch einer Frau bestimmt war, fühlte sie sich ungemächlich, als wenn sie sich allein im Kreise von Männern befände; es kam ihr vor, als wenn man in diesen Räumen eine weniger reine Luft einatmete, als diejenige ihres einfachen weißen Zimmers war, die durch die Blumen an ihrem Fenster frisch.

Was Herrn und Frau Laloiné anlangte, so waren sie ganz Neugierde für die schönen Dinge, die sie

hier ringsum aufgestapelt sahen. Frau Laloiné namentlich prüfte alles mit wahrem Staunen, sie wagte aber nicht, einen dieser herrlichen Gegenstände zu berühren; alle Augenblicke rief sie Lise heran, um irgendetwas mit ihr zu bewundern. Lise gehorchte, sie sah jedoch kaum hin; ein sonderbares Gefühl der Angst hatte sich ihrer bemächtigt, sie antwortete nur mit befängener Stimme:

„Ja, ja, das ist alles sehr schön.“ . . .

In dem Augenblick, als Madame Laloiné ihre Tochter auf einen zwischen allen diesen Kunst- und Bronzegegenständen liegenden kleinen Pantoffel aufmerksam machte, nicht weil dieser besonders kostbar gewesen wäre, sondern der Merkwürdigkeit halber, zog Lise die Augenbrauen zusammen und erwiderte mit einer noch ängstlicheren Stimme:

„Ja, ja, sehr lieblich . . .“

Frau Laloiné sah ihre Tochter an und sprach in etwas erregtem Tone:

„Du fühlst Dich doch nicht etwa wieder unwohl?“

„Ein wenig,“ erwiderte das junge Mädchen, die Hand auf ihr Herz pressend.

„Ach!“ rief Sterny . . . „es ist aber auch zum ersticken hier . . .“

„Ein Glas Limonade, wenn ich bitten darf;“ sagte Frau Laloiné, etwas beunruhigt. „Verzeihen Sie, Herr Marquis, wenn wir Ihnen lästig fallen.“

Leon klingelte nicht, er öffnete eine Thür, ging selbst in das Nebenzimmer, nahm von seiner Kommode ein Leebrett, auf dem eine Flasche Limonade stand und brachte es selbst in den Salon.

„Oh!“ verzeihen Sie . . . verzeihen Sie, Herr Marquis,“ bemerkte Frau Laloiné, „dieses Kind macht mir in der That viel zu schaffen.“

Sie goß die Limonade ein und reichte sie Lise; ihre Hand zitterte. Sie trank die Flüssigkeit; bevor sie aber das Glas auf das Brett zurückstellte, bemerkte sie daran zwei Buchstaben, die auf der glatten Glasfläche eingeschliffen waren; diese Buchstaben befanden sich an allen Gegenständen, die auf dem Brett standen. Es war ein A und ein C. Es waren also nicht die Anfangsbuchstaben der Namen des jungen Mannes. Dieser bemerkte ihre Aufmerksamkeit und sagte, während er ihren Händen das Glas entnahm, mit trauriger und etwas bedogter Miene:

„Es ist das der Name meiner Mutter, mein Fräulein.“

Sie erhob die Augen zu ihm; Sterny war zweifellos durch diese Erinnerung in Rührung versetzt; er setzte das Glas auf das Brett und sagte ganz leise:

„Das ist sonderbar.“

„Was denn?“ fragte Frau Laloiné.

„Seien Sie mir wegen dieses plötzlichen Gedankens nicht böse,“ erwiderte er. „Es sind jetzt vier Jahre her, als ich dieses Glas bei einem Besuche Nürnbergs für meine Mutter anfertigen ließ; vergnügten Sinnes kam ich nach Frankreich zurück, denn ich wußte, daß diese unbedeutende Aufmerksamkeit ihr Vergnügen bereiten würde. Ich sollte sie nicht mehr lebend vorfinden, am Abend vor meiner Rückkehr war sie ganz plötzlich gestorben. Ich bewahrte dieses Glas als ein Andenken an die Tote.“

— Niemand hat bis zum heutigen Tage daraus getrunken. Ich kann Ihnen nicht sagen . . . dieser Umstand hat mir einen so traurigen Augenblick wieder lebhaft vor Augen geführt.“

Frau Laloiné schweig, Lise aber betrachtete Sterny mit einem Gefühl sichtlicher Freude.

„Ihre Frau Mutter ist ziemlich jung gestorben,“ bemerkte Frau Laloiné nach einem Wälchen.

„Zu jung für mich, Madame; sie war so edel, so gut, so schön! Ich werde Ihnen ihr Bild zeigen, es befindet sich dort in meinem Zimmer. Kommen Sie, Madame, auch Sie, mein Fräulein, ich bitte darum. Ich möchte doch, daß Sie meine Mutter kennen lernen.“

Sie traten in das Zimmer ein und sahen sich das Bild an. Es war ein Meisterwerk der Kunst, das ein Meisterwerk der Natur wiedergab.

„Ist sie nicht schön?“ fragte Sterny.

„Ach ja!“ sagte Lise mit lebenswürdigem Lächeln, indem sie die Hände vor diesem Bilde faltete,

als wenn sie vor der heiligen Jungfrau gestanden hätte.

„Hier ist das Bild meines Vaters,“ bemerkte Sterny zu Frau Laloiné gewendet.

Herr und Frau Laloiné traten heran, um das Bild zu betrachten, Lise aber blieb vor dem Bilde der Frau von Sterny stehen; dieses Bild wurde von einem milden Wohlthunenden atmennd Lächeln belebt; ein tiefer Seufzer entrannte sich Lises Brust. Sie sagte sich, eine Frau mit so himmlischem Antlitz müsse ihrem Sohn einen Teil der bezaubernden und reinen Seele, die sich in diesen Zügen abspiegelte, mitgegeben haben. Sie verließen das Zimmer und Lise kehrte mit erleichtertem und fast glücklichem Herzen in den Salon zurück.

Die Besichtigung begann von neuem und Lises Augen fielen wiederum auf den Pantoffel. Der Pantoffel erregte ihre besondere Neugierde, es war aber nicht so einfach, sich nach seinem Ursprung zu erkundigen. Die Gelegenheit hierzu ergab sich indessen ganz von selbst; an einem Nipptischen angekommen, mußte Sterny den Wert der Gegenstände, die sich darauf befanden, näher angeben: „Dieser Schlüssel wurde von Louis XVI. angefertigt; jene Kändlerplatte hatte der Königin Anna von Oesterreich gehört, dieses Meubel war einst Eigentum der Frau von Maintenon gewesen.“

„Und dieser Pantoffel?“

„Dieser Pantoffel gehört mir,“ erwiderte Sterny lachend.

„Wieso Ihnen?“ fragte Frau Laloiné.

„Ach!“ entgegnete Sterny, „es erinnert mich das an eine der Torheiten meiner Jugend.“

„Haha!“ sprach Frau Laloiné in ernstem Tone, als ob sie Angst hätte, daß diese Torheit vielleicht etwas zweideutiger Art sein könne.

Lise aber teilte diese Ansicht nicht; sie sagte sich, wenn der Pantoffel ein Andenken zweifelhafter Art sei, würde ihr Leon auf ihre Frage nicht so freimütig und heiter geantwortet haben.

„Das ist am gar Ende Hohenbüdels Pantoffel?“ bemerkte sie lachend.

„Oh! die Sache war noch viel ungemöhnlicher,“ sprach Sterny, „er hat einem leibhaften Prinzen den Kopf verdreht, und ich war es, der ihn trug.“

(Fortsetzung folgt.)

### Spruch.

Die Liebe bricht herein wie Wetterblitz,  
Die Freundschaft kommt wie dämmerns Mondenlicht;

Die Liebe will erwerben und besitzen,  
Die Freundschaft opfert, doch sie fordert nicht.

Geibel.



**Zur Marokko-Konferenz.** Am 16. Januar trat nunmehr die Marokko-Konferenz in Algiers zusammen. Die Gerüchte, daß für die hierzu in Algiers erscheinenden Diplomaten keine genügende und handesgemäße Unterkunft vorhanden sei, sind vollständig falsch, denn das für diesen Zweck ausserordentlich Hotel Maria Maria Cristina ist eine mit allem Komfort ausgestattete Schöpfung jüngerer Zeit. Auch der Platz, wo die Konferenz selbst getagt hat, das Rathaus der Stadt, genügt vollkommen; der Ministerratssaal ist ein schöner großer Raum mit würdiger Ausstattung und teils recht schönem Bilderhimmel. Die Stadt Algiers selbst bietet freilich wenig Interessantes, sodas die Diplomaten von ihrer Arbeit wenig oder garnicht abgelenkt werden dürften. Unter Bild auf Seite 36 bringt das Hotel und den Rathausaal zur Darstellung; erteres liegt unmittelbar an dem Landungsplatz der nach Gibraltar fahrenden Dampfer.

**Die Vollendung der Unter-Elbe-Regulierung.** Eine Ariesenarbeit ist dieser Tage in der Regulierung der Unterelbe vollendet worden, die im Jahre 1897 begonnen wurde. Die Unterelbe hat nunmehr von Hamburg bis hinterhalb der Bude, das ist in der Nähe von Brunsbüttel, eine auf 10 Meter bei mittlerem Wasserstand ausgeglichte Fahrwasserlinie erhalten, die eine Mindestbreite von 200 Meter besitzt. Es können also nunmehr die größten Schiffe mit 33 Fuß Tiefgang, ohne zu







**Bettfedern und Daunnen,**  
garantirt haltbar und gut füllend,  
Preis 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00 Pf.  
**Vorzügliche Daunnen, Füllung**  
Bestand von 5 Pfund an gegen vorzuziehende  
Güteabgabe oder Nachnahme des Betrages.  
**Gustav Michels,**  
Ermelchen a. Sars.

34 Mk. 2,20  
Nene beste stärkste  
Nähmaschinen für  
Schneider und Haus-  
arbeiten 200, 270, 340,  
470, mit allen Neu-  
erfindungen 8 Wochen zur  
Probe und 6 Jahre Gar-  
antie. Frankfurter  
Nähmaschinen-Gesellschaft  
L. Braunschweiger, Frankfurt a. M.  
Hegelstr. 14. Katalog gratis unsonst.

**— Rheumatismus. —**  
Gicht, Asthma, Anschwellungen,  
Magen- u. Rückenschmerz etc. durch  
Tyroler Latschenkiefern-Öl u. Eucalyptus  
geheilt. A Flasche Mark 1.50.  
Domagalski & Co. No. 4, Posen 0.1.

**+ Korpulenz +**  
**Fettleibigkeit**

wird beiläufig durch Tonilla-Zehrkur. Beispielsweise  
Rein färbt sich, keine färbt sich mehr, färbt sich  
dem jugendlich schlanke, elegante Figur  
gewidmet. Kein Heilmittel, kein Geheim-  
mittel, sondern nützliches Mittel. Garantiert  
unabhängig für die Gesundheit. Keine Diät, keine  
Nahrung der Lebensweise. Borzög. Wirkung.  
Blei 50 Pf. gegen Borzög. ob. Waag.  
**D. Franz Steiner & Co.**  
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Erfolgreiche  
**Schweinemast**



Mit Marke B

Es gibt ein Mittel, die Dauer der Mastung um 6-10 Wochen  
abzuführen. Dieses Mittel, seit vielen Jahren tausendfach er-  
probt ist Marke B von M. Brodmanns Futterfall.

Dieses Mittel erfordert in der Anwendung keine umständlichen  
Manipulationen. Ein Eßlöfel voll pro Kopf ins Futter gestreut  
und mit letzterem gut vermischt, ist alles, was zu tun ist.

M. Brodmanns Marke B hat keinen anderen Zweck, als den  
das Futter angenehmer, schmackhafter und bekunntlicher zu machen.  
Es ist daher auch nur für gesunde Tiere von Nutzen, deren Fress-  
lust durch dieses Mittel in ganz auffallender Weise angeregt und  
rege gehalten wird.

Freud welche schädlichen Nebenwirkungen hat M. Brod-  
manns Marke B nicht. Die in ihr enthaltenen Drogen sind seit  
alterher bekannte durchaus gesunde und vorzüglich wirkende Haus-  
mittel allererster Qualität. Für Mastungen, deren es eine große  
Zahl gibt, kann natürlich nicht garantiert werden. Winderwellige,  
billige Mastungen enthalten mangelfaltige Schwefel und andere giftige  
Stoffe oder Abfälle. Daher Vorsicht!

Die mit M. Brodmanns echter Marke B erzielten Erfolge sind  
von Tausenden schriftlich bezeugt. Niemand hat daher bei dem  
Gebrauche dieser Marke etwas zu riskieren. Jeder sollte einen Ver-  
such machen!

M. Brodmanns Futterfall Marke B (nur echt in Säden mit  
oben abgebildeter Zwerghühnmarke) kostet: 100 Kilo 89 Mk.,  
50 Kilo 20 Mk., 25 Kilo 11 Mk., 12 1/2 Kilo 6,50 Mk., franco per  
Bahn, 5 Kilo 3,50 Mk. franco per Post. Postnachnahme 20 Pf. extra.

**M. Brockmann, Chem. Fabrik. Leipzig-Entritzsch 85 a.**

**Dank.**  
Ich hatte die Schwindsucht, war mager- und halsleidend und von den Ärzten  
aufgegeben, und wurde von der Lungenheilstätte ebenfalls zurückgewiesen. In  
meiner Verzweiflung ging ich zum praktischen Naturheilkundigen Herrn Fritz  
Westphal, Lehnitz-Berlin. Derselbe entriess mich dem Tode und bin ich nun wie  
neu geboren, das Gewicht ist von 87 Pfund auf 126 Pfund gestiegen, sodass ich  
als gesunder, frischblühender Mann mein Leben kräftig zum Transitar-  
konnte folgen, wodurch zwei Menschen und meine ganze Familie glücklich ge-  
worden sind. Ich sage hiermit Herrn Fritz Westphal für seine Mühe meinen tief-  
gefühltesten Dank und kann die wunderbare Fritz Westphals Naturpflanzenheil-  
methode allen leidenden Menschen empfehlen, da auch meine Verwandten und  
Bekannteten grosse Erfolge erzielt haben. Frau Minna Pissokke, geb. Küberzig,  
Tochter d. Polizei-Beamten G. Küberzig, Rummelburg b. Berlin, Tierschmitzstr. 20.1.

Für nur M. 1,90  
versende ich eine gutgehende Weckeruhr.  
Nur M. 2,75 bis M. 6,25  
kostet eine gutgehende Nickel-  
Remontuhr.  
Nur M. 6,90  
kostet eine sehr silberne  
Remontuhr.

**Damenuhren von M. 6,50 an.**  
Uhren, Regulator, Preiswähler,  
Musikinstrumente  
Hand-u. Mundharmonikas  
Geigen, Zithern, Flöten  
wirklich gut und billig.  
Elektr. Taschenlampen  
von M. 0,85 an.  
Verl. Sie meinen nettest.  
Prachtkatal. grat. u. frko.  
Rich. Ladewig, Prenzlau 312

**Fürstentum** Scharzburg-  
Sondershausen  
**Lehrfabrik**  
Langewiesen Th.  
Gründliche praktische Ausbildung  
für Volontäre in  
Maschinenbau und Elektrotechnik.  
Programm frei.

**Tanzbär**  
mechanische Konzertina  
mit einleuchtenden langen Noten



ohne Notenkenntnis spielbar  
32 Töne M. 35,- 40 Töne M. 50,-  
mit 6 Noten  
Extra-Noten 1,- und 1,25 M.  
**A. ZULEGER, LEIPZIG.**

**Roland**-Nähmaschinen, Platten-  
Phonographen, Uhren, Fahrräder  
u. landw. Maschinen kaufen Sie bei  
uns am vorteilhaftesten, auf Wunsch  
auch auf sehr bequeme Teil-  
zahlungen. Man verlange Katalog.  
**Roland-Maschinen-Gesellschaft**  
in Cöln Nr. 451.

**Franz E. Glass No. 66**  
Musikwarenfabrik, Untereichsenberg i. Sa.  
Helfert Gitarre-Zithern m.  
echt unterlegbaren Noten-  
blättern (Patent 60200 u.  
63702). Ohne Notenkennt-  
nisse sofort spielbar.  
Sakkord, 41 Saiten n. M. 10  
6,- 49,- mit je 10 Notenblättern u.  
Zubehör. Garantie: Zurück-  
nahme u. Geld retour. Katalog mit  
200 Abbild. üb. Harmonikas, Violinen,  
Drehorgeln, Klarinetten, Trommeln,  
Musikwerke etc. unsonst u. portofrei.

**Sie werfen Geld fort!**  
wenn Sie Ihre Cigarren und Tabake nicht von mir beziehen. Rauchen Sie nur  
meine Welt-Rauch-Bolle 500 Stück 7,80 M., 1000 Stück 14,50 M., 300 feine 5 Pfg.  
Cigarren 9,80 M., 300 feine 7 Pfg. Cigarren 12,90 M., 91/2 Pfg. Postbettel-Tell-Tabak  
D. R. Wz. 4,50, 6,50, 8,-, 10,-, 12,-, 15,- M. alles frei ins Haus gegen Nachnahme.  
Nichtgefallendes nehme zurück.  
**E. A. Wagenscheffer, Hannover-Linden 132.**

**Ein wahrer Schatz**  
für alle durch jugendliche Ver-  
irrungen Erkrankte ist das be-  
rühmte Werk:  
**Dr. Helan's Selbstbewahrung**  
St. Aufl. Mit 27 Abbildungen.  
Preis 3 Mark. Lese es Jeder, der  
an den Folgen solcher Laster  
leidet. Tausende danken dem-  
selben ihre Wiederherstellung. Zu  
erhalten durch das Verlags-  
magazin in Leipzig, Neu-  
markt 21, sowie durch Jed-  
Buchhandlung.

**Weisse verbess. Arnika-Tinktur**  
Schutzmarke vorz. Hustenmittel  
etc. von einmündigen Erfolg,  
tausend empf. 1 Fl. 50 Pf.,  
frko. 70 Pf. 6 Fl. frko. 3 Mk.  
durch Apotheker Bönnewitz,  
Annaberg, Erzgebirge 57.  
Gebrüder in Apoth. u. Dro-  
gerien, ebenfalls direkt.

**Elektr. Klingel**  
Anlage komplett 2,90 M.  
Beutel-Element 0,95 „  
Klingel 2 spul. 1,20 „  
Inhalt-Appar. u. Motor  
2,25 M. Preisliste gratis  
Füllbatt. f. Taschen-Lampe  
mit Wasser aufzufüllen  
Emil Stein, Rathenow.

**Lesen Sie!**  
Das Buch über kleine Familie.  
Preis mit Briefporto 80 Pfennige.  
**Emil Kunze, Leipzig 34**  
Peterstrasse 38.

**+ Hygienische +**  
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog  
m. Empfehl. viel Aerzte u. Prof. grat. u. fr.  
H. Unger, Gummiwarenfabrik  
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

**+ Magerkeit. +**  
Schöne, volle Körperformen durch unser  
orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt  
goldene Medaille, Paris 1900, Hamburg 1901,  
Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund  
Zunahme, garantiert unschädlich. Streng  
reell - kein Schwindel. Viel Dankeschreiben.  
Preis Karton mit Gebrauchsanweisung  
2 Mark. Postnach. od. Nachn. exkl. Porto.  
Hygien. Institut  
**D. Franz Steiner & Co.**  
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Thüringisches  
**Technikum Ilmenau**  
Maschinenbau u. Elektrotechnik,  
Abteilungen für Ingenieure,  
Techniker und Werkmeister.  
**Lehrfabrik.**

**Fertige neue Betten,**  
Oberb., Unterb. u. Kiss. zusammen 11 1/2 Mk.,  
17 1/2 Mk., 22 Mk. Verl. Sie Preisliste gratis  
und franko v. Versandh. M. Bitter, Jena 60.

**Gummi-Waren**  
hygien. jeder Art, viele Neuheiten  
Konkurrenz. billige Preise. Bitten  
Angabe, worüber Katalog gesandt.  
**Josef Haas & Co.**  
Berlin 139, Oranienstr. 108.  
Größtes Haus d. Branche.

**Wer anfallsucht!**  
Kämpfe anderen  
nervösen  
Zuständen  
**Epilepsie**  
leidet, verlange  
Broschüre gratis, franko  
privat. Schwann's Apotheke  
Frankfurt a. M. S.

**Hienfong-Essenz,** extra-  
fines, fr. 2,50  
(bei 30 Pfunden 20,-) feiner überflüssig.  
Gabor. E. Walther, Halle a. S. 13, Reifstr. 2.

**Hühneraugen**  
die hartnäckigsten mit Warzel,  
Hornhaut und Warzen entfernt schmerzlos  
das bewährte Radikalmittel „Beter“.  
Wirkung sofort. Fl. 1 Mk. Porto  
extra. Nur Berlin Leipzigstrasse 56  
(Kolonnaden) bei Franz Schwarzlose.

**Hämorrhoidenleiden.**  
Ueber d. Heilung gibt zeitweilig. Anst. Alfred  
Jansen, Oberhausen Rhld., Bismarckstr. 31.

Elektr. Klingel,  
Moment-Beleuch-  
tung, Telephone  
und Motore  
**Georg Schöbel**  
Leipzig 26,  
Reichstrasse

**Nur garantiert reines**  
**Bienen-Honig**  
bestehend in bester Waare 9 Pf. netto zu  
6 Pf. 75 Pf. inkl. Porto und Güter.  
Aug. Kaufmann b.  
H. C. S. C. Weinberger Seide.

Bevor Sie  
kaufen, las-  
ten, und Sie  
im e. Antezelle  
f. 20 Pf. 10 Pf.  
Büchlein  
H. C. S. C. S.  
Schmann'schen  
Kantingensucht-Mittel in Wildpark-Postham.  
Saubere freitragl. Anzeigung. 1. Berührung.

**GELD ZUM FENSTER**  
**HINAUSWERFEN**  
heisse es, wenn Sie  
nicht durch ein billige  
Angebote beim An-  
kauf ein. Maschine  
deutschen Leschen.  
Die Repara-  
turen hören  
nimmer auf. Meine  
Maschinen v.  
60 Mark an sind Präzi-  
sionswerke der Fein-  
mechanik. Illustrierter  
Katalog grat. u. frank.  
Vertreter gesucht!  
Realität Bedienung  
sichert zu das:

**ERSTE CHRISTLICHE**  
**ZEITUNGS-VERSAND-KONTOR**  
**FÜR DEN MESSING-PROVINZ**  
**ZEITUNG, PROVINZ SACHSEN**

**Gustav Kreibner, Markneukirchen**  
Musikinstrumente und Saiten aller Art.  
Direktor Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

**Anzeigen**  
haben in diesem Blatte die  
weiteste Verbreitung.

Wir empfehlen neben unseren bekannten und  
beliebten Weinmarken:

Vin rouge (rother Tischwein) p. Liter 65 Pf.  
Moselwein . . . . . „ 65 „  
Portwein (span.) . . . . . „ 125 „  
in Korbflaschen gegen Pfand in Berlin frei Haus,  
einen ganz vorzüglichen echten

**alten Jamaica-Rum** per Flasche  
incl. Glas Mk. **2.60**  
**Jamaica-Rum-Vorsehnitt** „ **1.50**  
**alten Deutschen Cognac \*** „ **1.50**  
sehr „ „ „ **2.-**  
sehr „ „ „ **2.50**

auch hier bei billigen Preisen vom Guten das Beste  
bietend.  
**Société viticole franco allemande**  
Berlin SW. 68 m. b. H. Fernsprecher:  
Ritterstr. 50 Amt IV, 9862.

**Musikinstrumente**  
für Orchester, Schule und Haus.  
Neu erscheinende  
Preisliste frei.



**Jul. Heine, Zimmermann, Leipzig.**  
Geschäftst. St. Petersberg, Moskau, London

**Stottern** feilgekauft u. eig. Methode.  
Dr. med. Ulrich, Stuttgart.  
Langenbrück bei Dredben.

**Billige böhmische**  
**Bettfedern**  
10 Pfd. neue geschlis-  
sene M.S., bessere M.  
10,- weisse, daunen-  
weiche, geschlossene  
Mk. 15,- Mk. 20,- schneeweisse,  
daunenweiche, geschlossene Mk. 25,-  
Mk. 30,- Versand franco, sollfrei, per  
Nachnahme. Untertuch u. Rücknahme  
gegen Portovergütung gestattet.  
**Benedikt Sachsel, Lobes 922.**  
Post Pilsen, Böhmen.

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Eißberg, Berlin S. 59, Verlag von Max Baig, Berlin SW. 68, Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW. 68.